

# TANA FRENCH

## SCHATTEN STILL

KRIMINALROMAN



**Tana French**

# **Schattenstill**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Ulrike Wasel  
und Klaus Timmermann

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

»Ich sah den Ort vor mir, wie er wirklich war: tödlich; hergerichtet und feingeschliffen zur Vernichtung.«

Ein gnadenloser, uralter Wind weht durch Broken Harbour. Aus dem Küstenfleckchen nördlich von Dublin sollte eine schicke Neubau-Siedlung werden. Doch die Wirtschaftskrise hat eine schattenstille Geisterstadt voller Ruinen hinterlassen. In einem der wenigen bewohnten Häuser wird eine junge Familie aufgefunden – die Eltern brutal niedergestochen, die beiden kleinen Kinder erstickt. In den Wänden des hübsch eingerichteten Häuschens klaffen rätselhafte Löcher. Detective Mike Kennedy, der zu dem Fall gerufen wird, weiß genau, was er tut: Seine Aufklärungsrate ist hoch, seine Methodik effektiv. Der Fall wird ablaufen wie ein Uhrwerk, erklärt er seinem jungen Partner. Dabei müsste gerade Kennedy wissen, dass Broken Harbour niemanden davonkommen lässt ...

»Tana French schreibt Krimis, die sind so gut, dass auch Krimi-Hasser sie lieben müssen. Mit der beste Stoff, den Krimifans sich derzeit beschaffen können.« Brigitte

»Tana French ist Kriminal-Literatur.« WDR2

»Die Irin Tana French versteht es wie kaum eine zweite Autorin ihrer Generation, spannende Kriminalfälle mit fesselnden Psychogrammen von Opfern und Tätern zu verknüpfen und auf hohem literarischen Niveau die Abgründe der menschlichen Seele auszuloten.« NDR 1

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

## Biografie

*Tana French* stiefgründige, hochspannende Romane um Täter, Opfer und Ermittler aus ihrem Dubliner Universum finden sich regelmäßig auf den internationalen Bestsellerlisten und sind vielfach ausgezeichnet worden. Tana French wuchs in Irland, Italien und Malawi auf, machte eine Schauspielausbildung am Dubliner Trinity College und arbeitete für Theater, Film und Fernsehen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Dublin.

Tana Frenchs Kriminalromane:

- ›Grabesgrün‹
- ›Totengleich‹
- ›Sterbenskalt‹
- ›Schattenstill‹
- ›Geheimer Ort‹

*[www.tanafrench.de](http://www.tanafrench.de)*

*Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

# Impressum

Covergestaltung: bridge3, [www.bridge3.de](http://www.bridge3.de)

Coverabbildung: Julian Calverley

Erschienen bei FISCHER Ebooks

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel

›Broken Harbour‹ im Verlag Hodder & Stoughton, London

© Tana French 2012

Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2012

Detective Mike Kennedys Spitzname lautet im englischen Original »Scorcher«. Um den sprechenden Charakter dieses Spitznamens – ein »scorcher« ist ein besonders scharfer Schuss/Schlag/Treffer im Sport – beizubehalten, wurde er in der vorliegenden Übersetzung mit »Rocky« übertragen (wie schon in Tana Frenchs drittem Kriminalroman, ›Sterbenskalt‹, in dem Mike Kennedy als Nebenfigur auftaucht).

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-400794-6

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

**Widmung**

**1. Kapitel**

**2. Kapitel**

**3. Kapitel**

**4. Kapitel**

**5. Kapitel**

**6. Kapitel**

**7. Kapitel**

**8. Kapitel**

**9. Kapitel**

**10. Kapitel**

**11. Kapitel**

**12. Kapitel**

**13. Kapitel**

**14. Kapitel**

**15. Kapitel**

**16. Kapitel**

**17. Kapitel**

**18. Kapitel**

**19. Kapitel**

**Dank**

*Für Darley, Zauberer und Gentleman*

# 1

DAMIT EINS VON VORNHEREIN KLAR IST: Ich war genau der Richtige für diesen Fall. Sie würden sich wundern, wie viele von den Kollegen einen Riesebogen darum gemacht hätten, wenn sie es sich hätten aussuchen können – und ich konnte es mir aussuchen, zumindest am Anfang. Ein paar von ihnen sagten es mir ganz offen: Lieber du als ich, Mann. Das hat mir nichts ausgemacht, nicht das Geringste. Die taten mir bloß leid.

Manche von ihnen sind nicht besonders scharf auf die spektakulären, publicity-trächtigen Fälle, bei denen es wirklich um was geht – zu viel Medienrummel, sagen sie, und zu viel Ärger, wenn du den Fall nicht aufklärst. Ich halte nichts von so einer negativen Einstellung. Wenn du Energie dafür verpulverst, dir vorzustellen, wie schmerzhaft der Absturz wäre, bist du schon halb unten. Ich konzentrier mich auf das Positive, und davon gibt's reichlich: Du kannst ruhig so tun, als hättest du so was nicht nötig, aber jeder weiß, dass nur die fetten Fälle auch fette Beförderungen bringen. Ich sage: Her mit den Schlagzeilenfüllern, die Messerstechereien im Drogenmilieu könnt ihr von mir aus behalten. Wenn du keinen Druck aushalten kannst, bleib lieber auf Streife.

Manche Kollegen kommen nicht damit klar, wenn Kinder die Opfer sind, woran ja auch nichts auszusetzen wäre, bis auf eine Kleinigkeit: Wenn du keine wirklich schlimmen Mordfälle verkraftest, was zum Teufel hast du dann im Morddezernat zu suchen, wenn ich fragen darf? Ich wette, die Kollegen vom Dezernat für Urheberrechtsverletzungen hätten deinen sensiblen Hintern furchtbar gern mit an Bord. Ich hab schon alles erlebt: tote Babys, Ertrunkene, Lustmorde und einen von einer Schrotflinte weggepusteten Kopf, mit haufenweise Gehirnmasse an den Wänden, und ich kann trotzdem prima schlafen, solange die Arbeit gemacht wird. Irgendwer muss sie schließlich machen. Wenn ich derjenige bin, dann wird sie wenigstens richtig gemacht.

Denn ich möchte noch etwas klarstellen, wo wir schon mal dabei sind: Ich bin verflucht gut in meinem Job. Das glaube ich noch immer. Ich bin seit zehn Jahren beim Morddezernat, und seit sieben Jahren, nachdem ich gelernt hatte, wie der Hase läuft, hab ich die höchste Aufklärungsrate in dem Laden. Dieses Jahr bin ich auf Platz zwei abgerutscht, aber die Nummer eins hatte eine Serie mit todsicheren Sachen, Fälle von häuslicher Gewalt, wo der Verdächtige sich praktisch selbst die Handschellen angelegt und sein Geständnis auf dem Silbertablett serviert hat. Ich dagegen hab die harten Nüsse erwischt, die Morde unter Junkies, wo kein Schwein irgendwas gesehen hat, und trotzdem war ich erfolgreich. Wenn unser Superintendent an mir gezweifelt hätte, auch nur ein

klitzekleines bisschen, hätte er mich jederzeit von dem Fall abziehen können. Hat er aber nicht.

Ich will damit Folgendes sagen: In diesem Fall hätte alles wie ein Uhrwerk ablaufen müssen. Er hätte als leuchtendes Beispiel dafür, wie man alles richtig macht, in die Lehrbücher eingehen sollen. Allen Voraussetzungen nach hätte es der Traumfall sein müssen.

Ich wusste sofort, vom allerersten Moment an, dass es ein richtig großes Ding war. Wir alle wussten das. Der normale Allerweltsmord landet direkt bei uns Detectives im Büro und geht an denjenigen, der turnusmäßig an der Reihe ist, oder, falls der Betreffende nicht da ist, an denjenigen, der zufällig da ist. Nur die großen Sachen, die heiklen, die Fingerspitzengefühl erfordern, gehen über den Superintendent, damit er sich den passenden Mann aussuchen kann. Als O'Kelly also den Kopf zur Tür hereinsteckte, auf mich zeigte, »Kennedy, in mein Büro«, blaffte und wieder verschwand, wussten wir Bescheid.

Ich schnappte mir mein Jackett von der Rückenlehne des Schreibtischstuhls und zog es an. Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt. Es war lange her, zu lange her, seit ich einen von den richtig Großen ergattert hatte. »Nicht weglaufen«, sagte ich zu Richie, meinem Partner.

»O-oh«, sagte Quigley gespielt erschrocken hinter seinem Schreibtisch und schwenkte eine dickliche Hand. »Steckt Rocky wieder in der Scheiße? Hätte nicht gedacht, dass wir das noch mal erleben.«

»Sperr schön die Augen auf, alter Junge.« Ich zupfte meine Krawatte zurecht. Quigley führte sich ein bisschen gehässig auf, weil turnusmäßig eigentlich er an der Reihe war. Wenn er nicht so ein Totalversager gewesen wäre, hätte O’Kelly vielleicht ihn mit dem Fall betraut.

»Was hast du angestellt?«

»Deine Schwester gevögelt. Das Einzige, was ein bisschen gestört hat, war ihr Gesicht.«

Die Jungs kicherten, worauf Quigley eine Schnute zog wie eine alte Frau. »Das ist nicht witzig.«

»Zu nah an der Wahrheit?«

Richie war der Unterkiefer runtergeklappt, und vor Neugier hielt es ihn kaum auf dem Stuhl. Ich fischte meinen Kamm aus der Jacketttasche und fuhr mir rasch damit durchs Haar. »Seh ich anständig aus?«

»Arschkriecher«, sagte Quigley eingeschnappt. Ich ignorierte ihn.

»Ja«, sagte Richie. »Alles bestens. Was ...?«

»Nicht weglaufen«, sagte ich noch einmal zu ihm und ging zu O’Kelly.

Mein zweiter Anhaltspunkt: Der Superintendent stand hinter seinem Schreibtisch, die Hände in den Hosentaschen, und wippte auf den Fußballen vor und zurück. Dieser Fall hatte ihn derart mit Adrenalin aufgepumpt, dass er nicht mehr in seinen Schreibtischsessel passte. »Na endlich«, kam es.

»Tut mir leid, Sir.«

Er blieb, wo er war, sog Luft durch die Zähne und las noch einmal das Einsatzformular auf seinem Schreibtisch durch. »Wie kommen Sie mit der Mullen-Akte voran?«

Ich hatte die letzten paar Wochen damit verbracht, für die Staatsanwaltschaft eine Akte zu einem dieser kniffligen und chaotischen Drogendealerfälle zusammenzutragen, damit die miese kleine Ratte auch ja nicht durch einen noch so winzigen Spalt durchflutschen konnte. Manche Detectives denken, ihre Arbeit ist erledigt, sobald Anklage erhoben wird, aber ich nehme es persönlich, wenn sich einer meiner Fänge vom Haken windet, was selten vorkommt. »So gut wie fertig. Mehr oder weniger.«

»Könnte jemand anders den Rest übernehmen?«

»Kein Problem.«

Er nickte und las weiter. O'Kelly hat es gern, wenn er gefragt wird – so zeigst du ihm, dass du weißt, wer der Boss ist –, und da er nun mal tatsächlich mein Boss ist, hab ich kein Problem damit, wie ein braves Hündchen das zu tun, was er will, wenn das die Dinge einfacher macht. »Ist was reingekommen, Sir?«

»Kennen Sie Brianstown?«

»Nie gehört.«

»Ich bis jetzt auch nicht. Ist eine von diesen neuen Siedlungen an der Küste, hinter Balbriggan. Hieß früher mal Broken Bay oder so ähnlich.«

»Broken Harbour«, sagte ich. »Ja. Broken Harbour kenn ich.«

»Heißt jetzt Brianstown. Und spätestens heute Abend kennt das ganze Land den Namen.«

Ich sagte: »Klingt nach einem üblen Fall.«

O’Kelly legte eine Handfläche schwer auf das Einsatzformular, als müsste er es festhalten. Er sagte: »Ehemann, Frau und zwei Kinder, zu Hause niedergestochen. Die Frau ist auf dem Weg ins Krankenhaus, ob sie durchkommt, ist fraglich. Die anderen drei sind tot.«

Wir schwiegen einen Moment, lauschten auf die kleinen Vibrationen, die seine Worte in der Luft hinterließen. Ich sagte: »Wer hat die Meldung gemacht?«

»Die Schwester der Frau. Die beiden telefonieren jeden Morgen, aber heute konnte sie sie nicht erreichen. Das hat sie so beunruhigt, dass sie ins Auto gestiegen und nach Briarcliff gefahren ist. Wagen in der Einfahrt, am helllichten Tag Licht im Haus, keiner macht auf, also ruft sie die Polizei an. Die Jungs in Uniform brechen die Tür auf – und große Überraschung.«

»Wer ist vor Ort?«

»Bloß die Kollegen von der Streife. Ein Blick hat genügt, und sie wussten, dass das eine Nummer zu groß für sie war. Sie haben dann gleich Meldung gemacht.«

»Großartig«, sagte ich. Es gibt eine ganze Menge Idioten, die erst noch stundenlang Detective gespielt und den Fall versaut hätten, ehe sie sich geschlagen geben und die echten Profis verständigt hätten. Anscheinend hatten wir Schwein gehabt und zwei mit ein bisschen Grips erwischt.

»Ich will, dass Sie das machen. Können Sie übernehmen?«

»Es wäre mir eine Ehre.«

»Wenn Sie nicht alles andere stehen und liegen lassen können, dann sagen Sie es jetzt, und ich setz Flaherty auf den Fall an. Die Sache hat oberste Priorität.«

Flaherty ist der Typ mit den todsicheren Fällen und der Spitzenaufklärungsrate. Ich sagte: »Das wird nicht nötig sein, Sir. Ich übernehme den Fall.«

»Schön«, sagte O’Kelly, aber er gab mir nicht das Einsatzformular. Er hielt es ins Licht, studierte es und rieb sich dabei mit dem Daumen am Unterkiefer entlang. »Curran«, sagte er. »Hat der das Zeug für diesen Fall?«

Der kleine Richie war gerade mal zwei Wochen bei uns. Viele Kollegen lernen die Neuen nicht gern an, daher mache ich das. Wenn du was von deinem Job verstehst, hast du die Pflicht, dein Wissen weiterzugeben. »Sicher«, sagte ich.

»Ich kann ihn vorübergehend woanders unterbringen, Ihnen jemanden zur Seite stellen, der weiß, wo’s langgeht.«

»Wenn Curran keinen Druck aushält, sollten wir es lieber gleich rausfinden.« Ich wollte niemanden, der wusste, wo es langgeht. Das Abrichten von Neulingen hat den Vorteil, dass du dir jede Menge Ärger ersparst. Wir alle, die wir schon länger dabei sind, haben nämlich so unsere eigenen Methoden, und zu viele Köche et cetera. Wenn du weißt, wie du mit einem Anfänger umzugehen hast, behindert er dich längst nicht so wie ein anderer alter Hase. Ich konnte es mir nicht leisten, Zeit mit Spielchen à la bitte-nach-Ihnen-nein-nach-Ihnen zu verplempern, nicht in diesem Fall.

»Sie würden die Ermittlung leiten, so oder so.«

»Glauben Sie mir, Sir. Curran kommt schon klar.«

»Es ist ein Risiko.«

Anfänger verbringen ihr erstes Jahr sozusagen auf Bewährung. Das ist keine offizielle Richtlinie, aber deshalb nicht weniger wahr. Falls Richie gleich am Start einen Fehler machte, mitten im grellen Licht der Medien, könnte er praktisch anfangen, seinen Schreibtisch zu räumen. Ich sagte: »Er packt das. Dafür Sorge ich.«

O’Kelly sagte: »Nicht bloß in Currans Interesse. Wie lange ist es her, seit Sie zuletzt einen echten Brocken hatten?«

Seine Augen waren auf mich gerichtet, klein und durchdringend. Mein letzter aufsehenerregender Fall war in die Hose gegangen. Nicht durch meine Schuld – jemand, den ich für einen Freund hielt, hatte mich reingelegt, in die Scheiße geritten und drin stecken lassen –, aber dennoch, die Leute erinnern sich dran. Ich sagte: »Fast zwei Jahre.«

»Stimmt. Wenn Sie den hier aufklären, sind Sie wieder im Rennen.«

Den zweiten Teil ließ er unausgesprochen in der Luft hängen. Ich sagte: »Ich klär ihn auf.«

O’Kelly nickte. »Dachte ich mir. Halten Sie mich auf dem Laufenden.« Er beugte sich über den Schreibtisch und reichte mir das Einsatzformular.

»Danke, Sir. Ich werd Sie nicht enttäuschen.«

»Cooper und die Spurensicherung sind schon unterwegs.« Cooper ist der Rechtsmediziner. »Sie werden mehr Leute

brauchen. Ich lass Ihnen aus dem Personalpool ein paar Sonderfahnder zuweisen. Reichen Ihnen sechs fürs Erste?»

»Sechs sind in Ordnung. Wenn ich mehr brauche, sag ich Bescheid.«

Ich war schon auf dem Weg nach draußen, als O’Kelly nachschob: »Und unternehmen Sie in Gottes Namen was gegen Currans Garderobe.«

»Ich hab letzte Woche ein Wörtchen mit ihm geredet.«

»Eins reicht nicht. War das etwa ein Kapuzenshirt, was er da gestern anhatte?»

»Die Turnschuhe hab ich ihm schon ausgetrieben. Ein Schritt nach dem anderen.«

»Wenn er bei diesem Fall mitmischen will, sollte er besser ein paar Riesenschritte einlegen, bevor ihr am Tatort aufkreuzt. Die Medien werden sich auf den Fall stürzen wie Fliegen auf Hundescheiße. Sorgen Sie wenigstens dafür, dass er seinen Mantel anbehält, damit der Trainingsanzug nicht zu sehen ist oder womit auch immer er uns heute beehrt hat.«

»Ich hab eine Ersatzkrawatte im Schreibtisch. Er wird passabel aussehen.« O’Kelly knurrte irgendwas Unwirsches von wegen Schwein im Smoking.

Auf dem Weg zurück ins Großraumbüro überflog ich das Einsatzformular: Da stand genau das, was O’Kelly mir bereits erzählt hatte. Bei den Opfern handelte es sich um Patrick Spain, seine Frau Jennifer und ihre Kinder Emma und Jack. Die Schwester, die die Polizei angerufen hatte, hieß Fiona Rafferty. Unter ihren Namen hatte der Kollege von der Zentrale in

warnenden Großbuchstaben geschrieben: ACHTUNG, ANRUFERIN KLINGT HYSTERISCH.

Richie schoss von seinem Stuhl hoch und hüpfte von einem Fuß auf den anderen, als hätte er Sprungfedern in den Knien. »Und ...?«

»Mach dich startklar. Wir müssen los.«

»Hab ich dir doch gesagt«, sagte Quigley zu Richie.

Richie sah ihn mit großen arglosen Augen an. »Hast du, echt? Tut mir leid, Mann, hab nicht zugehört. Hab so viel anderes im Kopf, wenn du verstehst, was ich meine.«

»Ich versuch bloß, dir einen Gefallen zu tun, Curran. Mach damit, was du willst.« Quigley hatte noch immer den gekränkten Ausdruck im Gesicht.

Ich zog mir meinen Mantel über und fing an, meine Aktentasche durchzusehen. »Ihr zwei habt anscheinend ein interessantes Schwätzchen gehalten. Worum ging's denn?«

»Nichts Besonderes«, sagte Richie schnell. »Wir haben nur ein bisschen rumgequatscht.«

»Ich hab den kleinen Richie bloß gewarnt«, sagte Quigley herablassend zu mir. »Kein gutes Zeichen, wenn der Superintendent dich allein zu sich zitiert. Dir die Infos hinter Richies Rücken gibt. Was sagt das wohl über seine Stellung hier im Dezernat? Ich dachte, darüber sollte er mal ein bisschen nachdenken.«

Quigley macht Anfängern gern das Leben schwer, genauso wie er Verdächtige gern einen Tick zu hart in die Mangel

nimmt. Das haben wir alle schon mal gemacht, aber keiner von uns kostet es so aus wie er. Normalerweise ist er allerdings schlau genug, meine Jungs in Ruhe zu lassen. Aus irgendwelchen Gründen war er sauer auf Richie. Ich sagte: »In der nächsten Zeit hat er genug anderes, worüber er nachdenken muss. Da darf er sich nicht durch irgendwelches sinnloses Zeug ablenken lassen. Detective Curran, können wir?«

»Na denn«, sagte Quigley und drückte sein Dreifachkinn fest zusammen. »Kümmert euch nicht um mich.«

»Tu ich sowieso nie, Kumpel.« Ich zog unauffällig die Krawatte aus der Schublade und steckte sie im Schutz des Schreibtisches in die Manteltasche: kein Grund, Quigley noch mehr Munition zu liefern. »Fertig, Detective Curran? Abmarsch.«

»Wir sehen uns«, sagte Quigley hämisch zu Richie, als wir zur Tür strebten. Richie warf ihm eine Kusshand zu, aber das sollte ich nicht sehen, also sah ich es nicht.

Es war Oktober, ein verhangener, kalter, grauer Dienstagmorgen, trüb und launisch wie im März. Ich holte meinen silbernen Lieblings-BMW aus dem Fuhrpark – offiziell läuft das nach dem Prinzip »wer zuerst kommt, mahlt zuerst«, aber in der Praxis kommt kein Jüngelchen vom Dezernat für häusliche Gewalt auch nur in die Nähe der Lieblingskarre eines Detectives vom Morddezernat, was den Vorteil hat, dass ich den Sitz nicht jedes Mal verstellen muss und keiner Hamburger-Verpackungen auf den Boden schmeißt. Ich wäre jede Wette

eingegangen, dass ich den Weg nach Broken Harbour noch immer im Schlaf gefunden hätte, aber falls nicht, wollte ich das nicht ausgerechnet heute rausfinden, also programmierte ich das Navi. Es wusste nicht, wo Broken Harbour lag. Es wollte nach Brianstown.

Richie hatte seine ersten zwei Wochen im Dezernat damit verbracht, mir bei der Arbeit an der Mullen-Akte zu helfen und ein paar Zeugen noch mal neu zu vernehmen. Jetzt winkte ihm sein erster richtiger Mordfall, und er hatte vor Aufregung förmlich Hummeln im Hintern. Er beherrschte sich, bis wir losgefahren waren. Dann platzte es aus ihm heraus: »Haben wir einen Fall?«

»Ja.«

»Was für einen Fall?«

»Einen Mordfall.« Ich hielt an einer roten Ampel, zog die Krawatte raus und gab sie ihm. Wir hatten Glück: Er trug ein Hemd, wenn auch ein billiges weißes Ding, so dünn, dass ich seine Brusthaare hätte sehen können, wenn er welche gehabt hätte, und eine graue Hose, die eigentlich ganz passabel war, nur leider eine Nummer zu groß. »Umbinden.«

Er starrte auf die Krawatte, als hätte er noch nie eine gesehen. »Echt?«

»Echt.«

Einen Moment lang dachte ich schon, ich würde anhalten und ihm die Krawatte binden müssen – wahrscheinlich hatte er bei seiner Firmung das letzte Mal eine getragen –, aber schließlich schaffte er es, mehr oder weniger. Er klappte die

Sonnenblende runter, um sich im Spiegel zu begutachten.  
»Ganz schön schick, was?«

»Besser«, sagte ich. O’Kelly hatte recht: Die Krawatte machte überhaupt keinen Unterschied. Sie war ein edles Teil aus weinroter Seide mit einem feinen Streifen im Gewebe, aber manche Leute können gute Qualität tragen und manche eben nicht. Richie ist eins fünfundsiebzig, wenn’s hoch kommt, und besteht nur aus Ellbogen und dünnen Beinen und schmalen Schultern – er sieht aus wie vierzehn, obwohl er laut seiner Personalakte einunddreißig ist –, und halten Sie mich meinetwegen für voreingenommen, aber ich hätte Ihnen schon nach einem einzigen Blick genau sagen können, aus was für einem Milieu er stammt. Da passt alles: das zu kurze, glanzlose Haar, die scharfen Gesichtszüge, der federnde, unruhige Gang, als würde er mit einem Auge aufpassen, ob ihm irgendwie Ärger blüht, und mit dem anderen nach allem Ausschau halten, was nicht abgeschlossen ist. An ihm sah die Krawatte bloß aus wie geklaut.

Er rieb prüfend mit einem Finger darüber. »Die ist gut. Ich geb sie dir wieder.«

»Behalt sie. Und besorg dir bei Gelegenheit noch ein paar eigene.«

Er warf mir einen Blick zu, und ich dachte schon, er würde etwas sagen, aber er bremste sich. »Danke«, sagte er stattdessen.

Wir hatten die Kais erreicht und fuhren Richtung M1. Der Wind blies so heftig vom Meer her die Liffey hoch, dass die

Fußgänger sich richtig in ihn hineinlehnen mussten. Als wir in einen Stau gerieten – irgendein Angeber in einem SUV hatte nicht damit gerechnet oder es war ihm egal gewesen, dass er es nicht mehr über die Kreuzung schaffen würde –, holte ich meinen BlackBerry raus und schickte meiner Schwester Geraldine eine SMS: *Geri, bitte BITTE: Hol Dina schnellstens von der Arbeit ab. Falls sie meckert, weil sie Stunden verliert, sag ihr, ich bezahl ihr die. Keine Bange, alles ok mit ihr, aber sie sollte ein paar Tage bei dir bleiben. Ruf dich später an. Danke.* Der Superintendent hatte recht: In ein paar Stunden würden die Medien Broken Harbour in Beschlag nehmen und umgekehrt. Dina ist die Kleinste; Geri und ich kümmern uns noch immer um sie. Wenn sie von dieser Geschichte erfuhr, musste sie irgendwo in Sicherheit sein.

Richie stellte keine Fragen wegen der SMS, was gut war, und sagte stattdessen mit Blick aufs Navi: »Außerhalb der Stadt, ja?«

»Brianstown. Schon mal gehört?«

Er schüttelte den Kopf. »Klingt nach einer von diesen neuen Siedlungen.«

»Richtig. Ein Stück die Küste hoch. War früher mal ein Dorf namens Broken Harbour, aber es klingt, als hätte da einer was völlig Neues aus dem Boden gestampft.« Der Angeber in dem SUV schaffte es endlich, seine Karre aus dem Weg zu manövrieren, und der Verkehr setzte sich wieder in Bewegung. »Sag mal. Was ist das Schlimmste, das du bisher im Job erlebt hast?«

Richie zuckte die Achseln. »Ich war eine Ewigkeit bei der Verkehrspolizei, bevor ich ins Dezernat für Kfz-Diebstahl kam. Da hab ich ganz schön üble Sachen gesehen. Unfälle.«

Das denken alle. Bestimmt habe ich das auch mal gedacht, vor langer, langer Zeit. »Nein, mein Junge. Hast du nicht. Das verrät mir bloß, wie arglos du bist. Es ist weiß Gott nicht schön, ein Kind mit aufgeplatztem Schädel zu sehen, weil irgendein Vollidiot eine Kurve zu schnell genommen hat, aber das ist nichts im Vergleich dazu, ein Kind mit aufgeplatztem Schädel zu sehen, weil irgend so ein Arschloch es absichtlich gegen die Wand geknallt hat, bis es aufgehört hat zu atmen. Bisher hast du nur gesehen, was schlichtes Pech Menschen antun kann. Gleich wirst du zum ersten Mal sehen, was Menschen sich gegenseitig antun können. Glaub mir: Das ist nicht das Gleiche.«

Richie fragte: »Geht's um ein Kind? In dem Fall jetzt?«

»Um eine ganze Familie. Vater, Mutter und zwei Kinder. Die Frau kommt vielleicht durch. Die anderen sind tot.«

Seine Hände waren auf seinen Knien erstarrt. Es war das erste Mal, dass ich ihn völlig reglos erlebte. »O Mann. Wie alt sind die Kinder?«

»Wissen wir noch nicht.«

»Was ist mit ihnen passiert?«

»Wie es aussieht, wurden sie erstochen. Zu Hause, vermutlich irgendwann letzte Nacht.«

»Mann, ist das Scheiße. Das ist so was von Scheiße.« Richies Gesicht war zu einer Grimasse verzogen.

Ich schloss die Augen und atmete gleichmäßig. Nach einer Weile seufzte Dina, ein leiser, erschöpfter Laut wie von einem Kind, das den ganzen langen Tag draußen gespielt hat. »Es regnet«, sagte sie wie zu sich selbst.

Ich hörte, dass sie sich auf den Boden setzte und ihre Stiefel auszog, hörte sie einzeln auf den Laminatboden plumpsen. Sie kletterte neben mir ins Bett, zog die Decke über uns und stopfte die Ränder fest. Sie schob ihren Rücken gegen meine Brust, beharrlich, bis ich meinen Arm um sie legte. Dann seufzte sie wieder, kuschelte den Kopf tiefer ins Kissen und steckte sich die Kragenspitze ihrer Jacke in den Mund, bereit, einzuschlafen.

In all den Stunden, die Geri und ich damit verbracht hatten, ihr Fragen zu stellen, viele Jahre lang, hatten wir eine nie aussprechen können: *Hast du dich losgerissen, am Wasserrand, als die Wellen schon deine Füße umspülten, hast du den Arm aus ihren warmen Fingern gewunden und bist zurückgerannt, in die Dunkelheit, in das zischende Schilfgras, das sich fest um dich schloss und dich vor ihren Rufen verbarg? Oder war es das Letzte, was sie tat, bevor sie den Schritt von dieser fernen Klippe machte: Hat sie die Hand geöffnet und dich losgelassen, hat sie dir zugeschrien, lauf, lauf?* Ich hätte sie fragen können, in jener Nacht. Ich glaube, Dina hätte mir geantwortet.

Ich lauschte den leisen Geräuschen, als sie an ihrem Kragen nuckelte, ihrem Atem, der langsamer wurde und tiefer, in Schlaf überging. Sie roch nach wilder kalter Luft, nach Zigaretten und Brombeeren. Ihre Jacke war regennass, durchfeuchtete meinen Pyjama, kühlte meine Haut. Ich lag still

da, sah in die Dunkelheit und spürte ihr Haar nass an meiner Wange, wartete auf den Morgen.

# Dank

Ich schulde vielen Menschen ein großes Dankeschön: Ciara Considine von Hachette Books Ireland, Sue Fletcher von Hodder & Stoughton und Josh Kendall von Viking – sie sind die Art von Lektoren, von denen jeder Autor träumt. Danke an Breda Purdue, Ruth Shern, Ciara Doorley und alle bei Hachette Books Ireland; an Swati Gamble, Emma Knight, Jaime Frost und alle bei Hodder & Stoughton; an Clare Ferraro, Ben Petrone, Meghan Fallon und alle bei Viking; an Susanne Halbleib und alle bei S. Fischer; an die wunderbaren guten Feen der Darley Anderson Agency, Maddie, Rosanna, Zoe, Kasia, Sophie und Clare und an Steve Fisher von der Agency for the Performing Arts. Danke an Rachel Burd, die mit Adleraugen redigiert hat; an Dr. Fearghas Ó Cochláin, der mir die Art von Fragen beantwortet hat, die ihn wahrscheinlich auf irgendeine schwarze Liste bringen; an Alex French für die IT-Hilfe im Text und außerhalb; an David Walsh, der die korrekten Abläufe an Polizeiarbeit beige-steuert hat – für die Fehler bin ich selbst verantwortlich. Danke an Oonagh ›Sandbox‹ Montague, Ann-Marie Hardiman, Kendra Harpster, Catherine Farrell, Dee Roycroft, Mary Kelly, Susan Collins und Cheryl Steckel für Lachen, Gespräche, Pints, Umarmungen und viele andere gute

Dinge mehr; an David Ryan, **für den das hier in Wingdings steht**; an meine Eltern Elena Hvostoff-Lombardi (ohne die dieser Roman erst Jahre später fertig geworden wäre) und David French; und, wie immer und so viel mehr, als ich zählen kann, an meinen Mann, Anthony Breatnach.